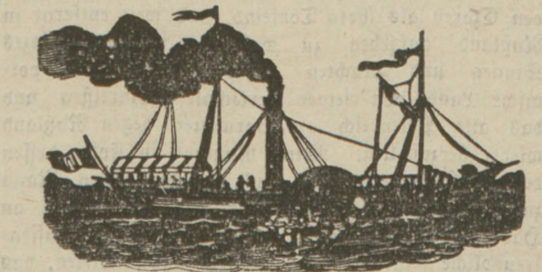
Danziger Dampfboot.

№ 280. **1868.**

Sonnabend, den 28. November. **39ster Jahrgang.**



Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Pesth, Freitag 27. November.

In der gestrigen Sitzung der Ungarndelegation beantwortet der Baron Orczy im Auftrage und im Namen des Reichskanzlers die Interpellation wegen der Haltung der Regierung gegenüber den Vorgängen in den Donaufürstenthümern. Orczy betont die aufrichtige und nothwendige Friedenspolitik der Regierung, die freundschaftlichen Beziehungen derselben zu allen Mächten, widerlegt die irrige Auffassung, welche die Erklärungen des Reichskanzlers im Ausschusse des Reichsraths gelegentlich der Wehrgesetzdebatte erfahren haben, unter Berufung auf die später vom Reichskanzler in der Sitzung des Reichsraths abgegebenen Erklärungen.

Triest, Donnerstag 26. November.

Die Levantepost meldet aus Athen vom 22. d.: Vorgestern ging Petropolacki mit mehreren hundert Freiwilligen und zwei Berggeschützen und Artilleristen nach Candia. Oberst Coroneos wird nächstens mit 1000 Freiwilligen folgen. Die Haltung der Regierung den Donaufürstenthümern gegenüber ist die Aufrechthaltung des guten nachbarlichen Verhältnisses und die größte Unparteilichkeit allen dort in neuerer Zeit zu Tage getretenen Bewegungen gegenüber. Man weist auf's Entschiedenste die Idee einer Eroberung der Donaufürstenthümer zurück, von welchen nur die Achtung vor den Verträgen verlangt wird, welche die Grundlage ihrer staatlichen Existenz bilden. Die Bewaffnung in den Donaufürstenthümern hat einen den Frieden gefährdenden Zustand hervorgerufen. Das Benehmen der Einwohner dieser Länder entspricht nicht den Bedingungen eines unverletzt zu erhaltenden Friedens. Die Bewaffnung kann auch einen nachtheiligen Einfluß auf die Vertragsverhältnisse zur Türkei ausüben. Hieraus folgt, daß die Regierung sowie andere Regierungen den dortigen Bewegungen aufmerksam folgen. Den aus den Rüstungen der Donaufürstenthümer für Oesterreich etwa erwachsenden Gefahren gegenüber erachtet die Regierung, welche in der Lage ist, jeder Eventualität ruhig entgegenzusehen, für unnöthig, Ausnahms-Vorkehrungen zu treffen.

Florenz, Freitag 27. November.

Aus Neapel wird gemeldet, daß der Lavastrom nach mehrtägiger heftiger Eruption des Vesuv und schließlichem starken Aschenregen fast ganz aufgehört hat.

Madrid, Donnerstag 26. November.

Olozaga ist nach Paris abgereist. — Ein Brüsseler Bankhaus hat der Munizipalität von Madrid 40,000,000 Francs als Anleihe zur Ausführung öffentlicher Arbeiten angetragen.

London, Freitag 27. November.

Von den gestern gewählten 18 Parlamentsmitgliedern gehören 8 der liberalen Partei an. — Die „Post" meldet, die Königin habe die Frau Disraeli's zur Viscounteß Disraeli ernannt, er selbst habe die Peerswürde abgelehnt. — Bei einem Unglück in dem Kohlenbergwerk bei Emigau sind 57 Menschen um's Leben gekommen.

Petersburg, Freitag 27. November.

Das „Petersburger Journal" meldet: Die internationale Eisenbahnkonferenz hat Beschlüsse gefaßt, betreffend die Erleichterung und Vermehrung des direkten Verkehrs, die Beseitigung der Grenzzollerschwerungen, die Anwendung französischer, direct bis Eydtkuhnen durchgehender Lokomotiven, die beschleunigte Lieferung von Gütern, die leicht verderben, und die abermalige Herabsetzung der Eisenbahntarife in Deutschland, Frankreich und Rußland.

Landtag.

Haus der Abgeordneten.

[12. Sitzung, Freitag 27. November.]

Namens der Kommission für die Geschäfts-Ordnung erstattet Abg. v. Puttkamer Bericht über die Eidesverweigerung der nordschleswigschen Deputirten. Die Kommission beantragt: 1) Die Abgg. Krüger und Ahlmann zur bedingungslosen Ableistung des Eides vor die Schranken laden zu lassen; 2) im Falle ihres nicht entschuldigten Ausbleibens oder der Verweigerung der unbedingten Eidesleistung die Abgeordneten nicht für legitimirt zu erachten, einen Sitz im Hause einzunehmen, und demgemäß die Staatsregierung aufzufordern, eine Neuwahl zu veranlassen. Abg. von Mallinckrodt erkennt zwar nicht die Motive der Abgg. Ahlmann und Krüger an, kann aber die Befugnisse des Hauses nicht für so ausgedehnt anerkennen, daß dasselbe vom Volke gewählten Vertretern die Legitimation aus Gründen, wie die angeführten, abspreche. Man möge doch nicht, statt den Dampf ruhig ziehen zu lassen, auch noch Oel in's Feuer gießen. Redner citirt ein Beispiel aus der englischen Geschichte, wo in einem ähnlichen Falle das Mandat nicht für erloschen erklärt worden, und bringt den Antrag ein, an Stelle des §. 2. des Kommissionsantrages zu setzen: „die Abgg. Ahlmann und Krüger so lang, als sie bei der Eidesverweigerung beharren, nicht für befugt zu erachten, einen Sitz im Hause einzunehmen." Zur Unterstützung des Antrages erheben sich die gesammte Linke, die Polen, die Altliberalen, auch mehrere Konservative. Abg. Heise spricht gegen den Mallinckrodt'schen Antrag. Abg. Krüger (Hadersleben) führt aus, die Frage sei nicht eine politische, sondern eine staatsrechtliche. Bis jetzt wüßten sie nicht, welche Bewandtniß es eigentlich mit dem Art. 5 des Prager Friedens habe. (Redner, welcher ein Schriftstück verliest, bleibt ganz unverständlich.) Abg. v. Denzin: Wir haben von dem Schreiben hier kein Wort vernommen; erstens weil es halb dänisch, halb deutsch war, zweitens weil .... Präsident: Es ist hier nicht dänisch gesprochen worden. Abg. v. Denzin: Wir haben hier aber nichts gehört. Ich beantrage, das Schreiben noch einmal zu verlesen. (Heiterkeit.) Präsident: Ich denke, der Herr Abgeordnete verzichtet auf das Verlangen. Abg. v. Denzin: Wenn der Herr Präsident es wünscht (Redner legt die Hand auf's Herz), dann allerdings. (Große Heiterkeit.) Abg. Dr. Kosch für den Antrag Mallinckrodt's. Abg. Ellissen: Man habe es nicht blos mit den zwei Abgeordneten zu thun, sondern mit einem Volke, das man durch Annahme des Kommissionsantrages unvertreten hinstelle. Das sei nicht der richtige Weg, die Bevölkerung Nordschleswigs zu gewinnen. Man möge den Dänen gönnen, sich als Dänen zu fühlen, was sie doch einmal sind. Das sei der einzige Weg, sie mit dem Stande der Dinge zu versöhnen und sie allmälig zu Deutschen zu machen. Der Abg. Petersen, welcher hierauf die Tribüne besteigt, bleibt ganz unverständlich. Abg. Dr. Libelt erklärt, daß er und seine Freunde (die Polen) für den Antrag Mallinckrodts stimmen werden. — Ein Antrag auf Schluß wird abgelehnt. Abg. Wagner (Franzburg) für den Antrag der Kommission. Die Bewohner von Nordschleswig hätten als preußische Unterthanen ihr Wahlrecht ausgeübt, im Hause habe ein dänischer Standpunkt keine Berechtigung. (Sehr richtig rechts!) Abg. Graf Schwerin für den Antrag Mallinckrodts. In dem Umstande, daß trotz schon erfolgter Zurückweisung der beiden Abgg. das Land sie wiedergewählt habe, liege der Beweis, daß jener Theil des Landes nicht vertreten sein wolle. Wenn jene Abgeordnete später den Eid leisten wollten, so würden sie dem Hause angenehm sein. (Bravo und Heiterkeit.) — Das Amendement Mallinckrodts wird darauf mit allen gegen ca. 50 Stimmen angenommen. Dagegen nur ein Theil der Conservativen, einige Freiconservative und Nationalliberale, wie die Abgg. Twesten und Kanngießer. — Ueber das Amendement muß in der nächsten Sitzung nochmals abgestimmt werden, da es noch nicht gedruckt vorliegt. — Der Gestütsverwaltungsetat wird mit den Anträgen von Jansen und Lutteroth ohne Debatte angenommen. Es folgt die Berathung des Etats der Justizverwaltung. Regierungskommissar Falk erläutert den Etat. Dr. Kosch wünscht Aufschlüsse über die Frage wegen Anstellung der Juden im Staatsdienste, namentlich in der Justizverwaltung und Unterrichtsverwaltung. Er hofft, daß der gegenwärtige Justizminister hierin die Anschauung seines Vorgängers nicht theile, weil er constatirt habe, daß der Gerechtigkeitssinn in ihm stark und mächtig sei, daß er nicht nach politischen und persönlichen, sondern nach sachlichen Gründen sein Amt führe. Sollten diese Hoffnungen täuschen, so werden die Ansprüche der Glaubensgenossen des Redners immer wieder hervortreten. Hänel bespricht die Justizverwaltung Schleswig-Holsteins und beklagt, daß die Regierung dabei ihre Competenz überschritten habe. Der Justizminister rechtfertigt das Verhalten der schleswig-holsteinischen Richter und Staatsanwälte. Zur Judenfrage habe er, der Minister, eine bestimmte Stellung noch nicht genommen, da es zweifelhaft sei, ob die Entscheidung darüber allein seinem Ressort zukomme. In Sachen des Judeneides sei der Bundesrath gewillt, vorzugehen, andernfalls will der Minister selbst eingreifen. Der Minister beleuchtet sodann seine Stellung zu den vorliegenden Anträgen; er wünscht eine Verbesserung der Lage des Richterstandes. Letztere sei jedoch nur bei einer völlig neuen Organisation möglich, Ersparungen im Personal genügen nicht, sondern der Geschäftsgang sei zu vereinfachen. Er bittet um Vertrauen und nicht zu drängen. Auch die rheinischen Landgesetze würden reorganisirt und dadurch Ungleichheiten ausgeglichen werden. Der Minister will alle Anträge prüfen, könne aber wegen schwebender Organisation nicht Realisirung verheißen.

Politische Rundschau.

Man hält für wahrscheinlich, daß die Session des Landtages vor Mitte März nicht zum Abschluß kommen wird. Die Vorlagen, welche erst im Laufe der nächsten Woche an die Kammern gelangen, sind die bei weitem wichtigsten und erfordern mindestens zwei Monate Zeit zu gründlicher und erschöpfender Durchnahme. Der Reichstag soll dann unmittelbar nach Schluß des Landtages zusammentreten, weil das Bestreben vorhanden ist, die gesammten parlamentarischen Geschäfte mit Einschluß der des Zollparlamentes bis Ende Mai abgewickelt zu haben. —

Der Minister für landwirthschaftliche Angelegenheiten hat bei Vertheidigung seines Etats im Abgeordnetenhause einen schweren Stand gehabt. Es ist ihm gegangen wie fast keinem seiner Collegen: das Haus hat ihm klar gemacht und nachgewiesen, daß er am besten gar nicht existirte, daß sein Ministerium zusammenfiele und die landwirthschaftlichen Angelegenheiten dem Minister des Innern anheimgegeben würden. Auf solcherlei Einreden des Hauses war Herr v. Selchow ganz und gar nicht gefaßt, da er im Gegentheil daran denkt, sich und seine Nachfolger besser noch wie bisher einzurichten, ein stattlicheres Hotel mit Museum daneben zu bauen. Das Ministerhotel gab er schon gern selbst auf, als er die Gesammtrichtung des Hauses wahrnahm, und nun hat es nicht einmal die Errichtung eines Museums genehmigt. Herr v. Selchow wußte oft vor Bestürzung gar nicht, woran er war. Er hatte sich auch so übler Nachhilfe Seitens seiner Commissare zu rühmen, daß die Debatte abgebrochen werden mußte, weil man auf der Ministerbank nicht aus noch ein wußte. Herr v. Selchow gewahrte wohl selbst, daß das Haus ihm eine respektable Sach-

kenntniß entgegen brachte, die obenein viel mehr werth ist, als das in staubigen Akten zusammengetragene Material. —

Wie viele seiner Collegen, so möchte auch der Herzog von Altenburg das Domanialvermögen in seinen Privatbesitz umwandeln, ehe die Mediatisirungs-Fluth hereinbricht. Auf eine dahin zielende Vorlage hat jedoch der Landtag mit dem Beschluß geantwortet, „die Verhandlungen bis dahin auszusetzen, wo die durch die Ereignisse der letzten Jahre vollständig veränderten öffentlichen Zustände und finanziellen Verhältnisse des Landes sich einigermaßen wieder consolidirt haben.“ —

Die Versicherung des österreichischen Reichskanzlers über die Neutralität der Wiener Regierung im Falle eines Conflictes zwischen Preußen und Frankreich wird in den unterrichteten hiesigen Kreisen als eine verbrauchte diplomatische Finte aufgenommen. Hätte Herr v. Beust im Rothbuch die zwischen Wien und Paris gewechselten Depeschen aufnehmen lassen, so hätte er sich die Mühe ersparen können, in seiner Circulardepesche Neutralitätsversicherungen abzugeben, die unter den Freunden der hiesigen Regierung keinen Glauben finden. Diese behaupten, daß man hier Kenntniß von solchen Actenstücke habe, welche sich auf die orientalischen und schleswig-holsteinischen Angelegenheiten beziehen. Die Allianzfrage in ihren Beziehungen zu den süddeutschen Höfen und zu Italien sei insbesondere Gegenstand des diplomatischen Ideenaustausches zwischen den Tuilerien und dem Wiener Cabinet gewesen, und es sei gewiß, daß hierauf bezügliche Dokumente existiren. —

Der Etat, welchen Minister Brestel dem Reichsrathe für Westösterreich vorlegen wird, mindert das Deficit, welches im laufenden Jahre noch 39 Mill. betrug, für 1869 auf ein Drittel dieser Summe, auf nicht ganz 13 Mill. herab. Von diesen hofft der Minister noch 2 bis 3 Mill. durch den Verkauf von Staatseigenthum zu decken, so daß nur etwa 10 Mill. durch Aufnahme einer schwebenden Schuld zu decken sein werden. Wenn diese Rechnung sich nur einigermaßen bestätigte, so wäre ein ungeheurer Fortschritt zur Consolidirung der Monarchie geschehen. —

Durch k. Handschreiben an den Reichskanzler ist die Titelfrage des Kaisers von Oesterreich entschieden und die Bestimmung getroffen, daß der zukünftige Titel des Kaisers lauten solle: Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn, der Titel des gesammten Reiches: Oesterreichisch-Ungarische Monarchie. Wir haben diese Erklärung unter den jetzigen Verhältnissen keineswegs als eine bloße Formalität aufzufassen, sondern als einen endgültigen Beschluß über die äußere Verfassung des Kaiserreiches, der an die Adresse der Czechen und Polen gerichtet ist. Es ist bekannt, daß diese den österreichischen Staat in einen Föderativstaat aufzulösen bemüht sind und deshalb darauf ausgehen, es den Ungarn nachzumachen und für sich dieselbe Autonomie zu beanspruchen, welche die Magyaren nach langen blutigen Kämpfen sich endlich errungen haben. Wenn die letztern dabei auf das ursprüngliche Verhältniß der Personalunion, die sie mit Oesterreich verband, zurückgehen und sich auf alte Verträge, die ihre Selbstständigkeit verbürgten, aber von den Habsburgern stets mißachtet wurden, berufen konnten, so stehen den Czechen und Polen solche Rechtsansprüche nicht zur Seite, seitdem Ferdinand II. den böhmischen Majestätsbrief zerschnitt und seitdem das Recht des Stärkern nach der Theilung Polens Galizien dem habsburgischen Scepter unterwarf. Daß vielmehr die czechische Opposition und Nationalitätsschwindelei eine künstlich gemachte ist, die in dem rohen Volke keine Wurzel hat und mit den Führern derselben zu Grabe getragen werden wird, steht fest. Leider hat die habsburgische Mißregierung diese Opposition, freilich zu ganz andern Zwecken, selbst geweckt und großgezogen; jetzt erntet sie die Früchte ihrer Saat, da sie es sehen muß wie das Czechenthum in landesverrätherischen Umtrieben für den Panslavismus eintritt und offen mit dem Moskowiterthum liebäugelt. Jene Erklärung des Kaisers ruft nun allem diesen Gebahren und den albernen Schwärmereien für eine Wenzelkrone, die niemals existirt hat, ein Halt zu. Mögen die Czechen die darin liegende Drohung verstehen und beherzigen.

Wenn aber der offen ausgesprochene Haß der Czechen gegen die österreichische Regierung auch in seinen Consequenzen verständlich genug ist, so bleibt die Politik der Polen in Galizien ein ungelöstes Geheimniß, über das sie, wie wir fürchten, sich selbst nicht klar sind. Die Polen sind keine Anhänger des Panslavismus, seitdem sie erkannt haben, daß derselbe nur russischen Plänen zum Aushängeschild dient, und daß die panslavistischen Ideen unter den südslavischen Stämmen und den Czechen von Moskau aus verbreitet und geleitet werden. Die Freundschaft der Polen für ihre Stammverwandten ist daher sehr abgekühlt, sie stehen vollständig isolirt unter ihnen da. Denn alle dem Panslavismus anhängenden slavischen Stämme der Czechen, Slovenen, Kroaten, Serben neigen sich offen zu dem „heiligen“ Rußland hin und betrachten den Czaren als den politischen Heiland, der schließlich ihre Einheitsbestrebungen verwirklichen soll. In diesem wesentlichen Glaubenspunkte trennen sich aber die Polen von den übrigen Slaven, sie hassen Rußland, sie hassen den Czaren als ihren Todfeind, und weit entfernt in Rußland aufgehen zu wollen, ist ihr ganzes Sinnen und Trachten dahin gerichtet, das polnische Land von seiner Herrschaft loszureißen und das alte Polenreich als Vormauer gegen Rußland wieder herzustellen. Wenn Rußland in Folge dessen danach strebt, die Polen bis auf den letzten Mann zu vernichten, so müßten diese kluger Weise an Habsburg sich anlehnen, dessen Politik keine russenfreundliche sein kann, sie müßten dahin wirken, das in seinen Grundfesten erschütterte Oesterreich nach Kräften zu stärken, um mit ihm vereint in dem einstigen unvermeidlichen Kampfe, der sich um die Donaumündungen erheben wird, Rußland zu Boden zu werfen und Rache an ihm für jahrelange Unbill zu nehmen. Aber diese Polen, die immer das Gegentheil von dem thun, was politische Vorsicht und kluge Berechnung vorschreibt, denken anders, sie geben sich alle Mühe, der österreichischen Regierung neue Verlegenheiten zu bereiten, um ein selbstständiges Galizien zu ertrotzen, welches das dann dreifach getheilte Oesterreich sicherlich nicht mehr im Stande sein würde zu schützen, wenn es Rußland, aufgestachelt durch die polenfeindliche Agitation der in Galizien zahlreich verbreiteten Ruthenen, als eigentlich zu dem alten Polen gehöriges Gebiet für sich fordern sollte. Jetzt hat der Kaiser auch zu ihnen gesprochen und alle ferneren föderalistischen Zumuthungen zurückgewiesen, und das nicht weniger zum Heile Oesterreichs als der Polen. —

Es ist in Oesterreich wieder ein Härchen aus dem dicken Zopfe des militairischen Bureaukratismus gerissen worden: Eine Verordnung des Reichs-Kriegsministeriums ordnet die Weglassung aller überflüssigen Titulationen, wie „hoch, löblich“, an und streicht auch die ohnehin selbstverständlichen „gehorsamst, diensthöflichst“ ꝛc. aus dem Contexte aller dienstlichen Geschäftsstücke. „Bestimmtheit, Kürze und Anstand sollen den militärischen Geschäftsstyl kennzeichnen“, sagt der Kriegsministerial-Erlaß. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 28. November.

— Die norddeutsche Kriegsmarine wird in ihrer neuesten Organisation künftig eine Kriegsbesatzung von circa 23,000 Matrosen erfordern. Für eine solche Bemannung findet sich nach einem neuen statistischen Ausweise in den verschiedenen Küstenstaaten des Bundes eine 1,175,000 Köpfe starke maritime Bevölkerung vor. Von dieser Zahl können nach den bisherigen Aushebungsresultaten etwa 79,000 Mann, als zum Dienste geeignet, angenommen werden.

— Die jährlichen Uebungen im Aus- und Einladen von Truppen und Armee-Material auf Eisenbahnen, welche 1867 ausfielen, sollen nach einer kriegsministeriellen Bestimmung im Laufe dieses Winters wieder überall aufgenommen werden. Ebenso ist im Umfange des ganzen norddeutschen Heeres eine Commandirung von Unteroffizieren zur Erlernung des Eisenbahndienstes angeordnet worden.

— Der „St.-A.“ wird in einigen Tagen eine Verfügung bringen, durch welche Modificationen für die Beschaffung von Postanweisungsformularen angeordnet werden, um den enorm großen Verlusten an Exemplaren solcher Formulare in Zukunft vorzubeugen.

— Nachdem die Postverwaltung den Abgeordneten die seit 1848 zugestandene Portofreiheit jüngst entzogen hat, haben nun auch die beiden Disciplinar-Minister (der Finanzen und des Innern) sich mittelst Circularerlasses an sämmtliche Regierungen gewandt, weil der Schluß nahe liege, daß „die Behörden vielfach portopflichtige Sendungen, bei denen das Interesse von Privatpersonen concurrirt, unrichtiger Weise mit dem portofreien Rubrum versehen. In früherer Zeit, als das Porto erheblich höher war, mag bei Beurtheilung der Portofreiheit oder Portopflichtigkeit vielfach der Wunsch zugleich leitend gewesen sein, dem Publikum, soweit möglich, die Zahlung des Porto's zu ersparen. Dieser Beweggrund kann gegenwärtig, seitdem das Porto eine bedeutende Ermäßigung erfahren hat, nicht mehr maßgebend sein“, weshalb fortan streng darauf gewacht werden soll, daß eine unrichtige Anwendung des portofreien Rubrums vermieden wird. Die Behörden sollen bei den, von ihnen abzusendenden Briefen ꝛc. und namentlich bei dem Schriftwechsel mit Privatpersonen, bei welchem das Interesse der Privatpersonen concurrirt, die Portofreiheits-Bestimmungen auf das Genaueste beachten „und Sendungen, welche nicht unzweifelhaft die Portofreiheit genießen, stets als portopflichtig behandeln.“ Die Regierungen werden angewiesen, für die genaue Befolgung der desfallsigen Bestimmungen sowohl in ihrem eigenen Geschäftsverkehre als Seitens der ihnen untergeordneten Behörden und Beamten Sorge zu tragen.

— Am 26. d. hat die Kommission für Wasserleitung wieder eine Sitzung gehabt, worin Herr Oberbürgermeister v. Winter seinen früheren Vorschlag wiederholte, zugleich mit der Ausführung der Wasserleitung diejenige der Canalisation zu verbinden. Wie angestellte Ermittelungen dargethan haben, würde die Stadt bei gleichzeitiger Ausführung mindestens 100,000 Thlr. ersparen, was um so stärker in's Gewicht fällt, als ohnehin eine Durchführung der Canalisirung nur noch eine Frage der Zeit sei; ohne dieselbe würden die gesundheits- und polizeiwidrigen Zustände nicht zu beseitigen sein. Die Ausführung des Werkes würde 2 Jahre erfordern. Erwäge man, daß bald nach dieser Zeit die Amortisation der Gasanstalt beendigt und die Stadt von derselben eine jährliche Revenue von ca. 18,000 Thlrn. habe, daß nach Einführung der Canalisation und Wasserleitung die Kämmerei-Kasse 13—14,000 Thlr. jährlich an Ausgaben für verschiedene Zwecke erspare und daß nach kurzer Zeit auf ca. 15,000 Thlr. Wasserzins zu rechnen, so seien schon 45,000 Thlr. zur Verzinsung der für Wasserleitung und Canalisirung erforderlichen Anleihe von 1,300,000 Thlrn. disponibel. Zu bedenken sei ferner, daß die Hausbesitzer nach einer mäßigen Berechnung ca. 20,000 Thlr. für Trummen-Unterhaltung, Räumung der Cloaken ꝛc. ersparen würden. Die Commission hat demgemäß beschlossen, den städtischen Behörden die Einsetzung einer gemischten Commission vorzuschlagen, welche diese Frage in nächster Zeit in Berathung ziehen soll.

— Es sind viele Klagen darüber laut geworden, daß unser Gas schlecht leuchtet und namentlich nicht rein sei. Hierauf hat Herr Gas-Direktor Schröder die Erklärung abgegeben, daß das hiesige Gas, so weit es mit den gegenwärtig bekannten Reinigungs-Mitteln zu erreichen sei, frei gehalten werde von Kohlensäure, Schwefelwasserstoff und Ammoniak, also frei von denjenigen Bestandtheilen, die jene Uebelstände hervorbringen könnten. Wo das Gas in den Häusern schlecht leuchte, liege es nicht in der Qualität desselben, sondern in der schlechten Beschaffenheit der Brenner oder an der Verstopfung der Hausleitungsröhren.

— Der bevorstehende Weihnachtsmarkt wird, wie es heißt, in herkömmlicher Weise wieder auf dem Langenmarkte, Langgasse ꝛc. abgehalten werden.

— [Theater.] Im Laufe der nächsten Woche findet bei Gelegenheit des Benefizes für den Ober-Regisseur Hrn. Nötel die erste Aufführung des Schauspiels „Die Lore-Ley“ statt. Der geistvolle Verfasser Herrm. Hersch, welcher schon durch seine früheren Arbeiten, vorzüglich durch seine „Anna Lise“, sich einen bedeutenden Ruf errungen, hat es trefflich verstanden, die alte, deutsche Rhein-Sage bühnengerecht zu bearbeiten, und zeichnet sich dieses Schauspiel wie alle vorhergegangenen Werke des Dichters durch schönen, kräftigen Dialog und lebhaften ineinandergreifenden Scenengang vortheilhaft vor ähnlichen literarischen Produkten der Gegenwart aus. Eine prächtige Ausschmückung hat genanntes Stück durch die Neswadba'sche Musik erhalten, welche reich an schönen, charakteristischen Melodieen ist, unter welchen, außer einigen Chören, noch besonders die Lieder der Lore-Ley und ein Baßlied (von Herrn Direktor Fischer gesungen) hervorzuheben sind. In der Ouvertüre und den Entreactes hat der Componist sehr geschickt die Melodie des Heine-schen Liedes „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ zu verwenden gewußt. Was die Aufführung selbst anbelangt, so steht jedenfalls eine ganz vorzügliche zu erwarten, indem sich die Hauptrollen in den Händen der Frau Fischer und des Hrn. v. Ernest befinden, und da der Benefiziant sich selbst auch einer großen Beliebtheit im hiesigen Publikum zu erfreuen hat, so wird wahrscheinlich ein in allen Räumen gefülltes Haus nicht ausbleiben.

— Herr Oberlehrer Dr. Brutz hielt gestern im großen Saale des Gewerbehauses die Fortsetzung seines Vortrages „Geschichte der deutschen Einheitsbestrebungen“. Derselbe durchging den 30jährigen

Krieg bis auf Friedrich III., von wo ab der Herr Redner die Einheitsbestrebungen, welche von Preußen ausgegangen, eingehender behandelte. Friedrich der Große habe die Aufgabe Preußens in Deutschland erkannt und die Ueberzeugung gehabt, daß nur mit der gänzlichen Niederwerfung Oesterreichs eine Einigung Deutschlands möglich wäre, dieser Staat sei der stete Nebenbuhler Preußens gewesen, Oesterreich habe seinen ganzen Einfluß darauf gerichtet, in Mitteldeutschland durch die Besitznahme Bayerns festen Fuß zu fassen, jedoch habe Friedrich der Große die für das übrige Deutschland hierin liegende Gefahr erkannt und dieselbe zu beseitigen gewußt. Leider sei seine Politik nach seinem Tode nicht in der von ihm vorgezeichneten Bahn verfolgt worden und alle durch Friedrich den Großen erlangten Vortheile durch eine zaghafte Politik wieder verloren gegangen.

— Wenn man ein pikantes Geschichtchen recht weit verbreiten will, dann darf man nur ein „Geheimniß" daraus machen. Das mußte schon der arme phrygische König Midas mit seinen Eselsohren erfahren; wäre der hohe musikalische Kritikus nicht gestorben, so würde er nicht nur noch leben, sondern er würde auch sehen, daß das Wort „die Zeiten ändern sich" doch nicht auf Alles paßt. Zum Exempel: Vor einigen Wochen wurde in einer hiesigen Kirche ein Pärchen aufgeboten, das sofort in allen Cirkeln, wo männliche und weibliche Seelen nach Neuigkeiten schmachten, den Mittelpunkt des Interesses bot. Der Bräutigam gehörte ja zu jenen problematischen Naturen, die Jeder kennt, ohne daß man sich recht eigentlich ihre Popularität zu erklären weiß; kurz unser Bräutigam war populair, trotzdem der kleine Vorbau vor seinem Namen uns auf den ersten Blick den Mann von unzweifelhaftem Stammbaum verkündete, der aber leider keine „goldenen Früchte" mehr trug. Die Blüthen der Jugend hatten ihren Blüthenstaub ebenfalls längst abgeschüttelt, denn zwei kleine Menschenalter sind über dem Haupte unseres Barons dahingerauscht. Das war also Romeo. Und Julia, die glückliche Braut — wer war Julia? ihren Namen hatte man zwar aus dem Kirchenbuche verlesen gehört, er hatte einen vollkommen ebenbürtigen Klang und wurde durch kein „Wittwe" oder dergleichen verunziert. Sonst aber wußte Niemand etwas von der geheimnißvollen Braut, Niemand kannte sie, Niemand hatte sie je am Arme Romeos oder sonstwo gesehen, ja er selbst noch nicht — um so größer die Spannung: man zählte die Tage, die Stunden, die Minuten bis zur Hochzeit; sie schlichen dahin wie Jahrhunderte. Endlich waren sie getraut — wie? wo? wann? Niemand wußte es, Niemand hatte Etwas davon gesehen, nicht einmal die Brautjungfern, die doch sonst Alles sehen; ja auch diese hatte man nicht einmal gesehen. Romeo zeigte sich jetzt wieder, und heiterer als man ihn je gesehen, seinen Freunden — Julia war verschwunden; sie hatte noch am Tage der Trauung eine Hochzeitsreise in die Eisfelder Rußlands angetreten, ohne sich weiter um ihren Strohwittwer Romeo zu bekümmern. Lieber Leser, merkst Du Etwas? die Sache ist nämlich ein tief verborgenes Geheimniß und ganz Danzig spricht nur unter dem Siegel der allergrößten Verschwiegenheit davon. Julia ist in Bad Ems gewesen, hat dann zur Nachkur in Zoppot ihren Papa zum Großpapa gemacht und kommt nun als junge Strohwittwe nach Hause, ihrer stärkeren Hälfte hier eine ansehnliche Rente zurücklassend, an welche sich die contractliche Bedingung einer baldigen Scheidung knüpft. Das nennt man in höheren russischen Kreisen, sich vor böser Nachrede schützen. Die Sache ist aber natürlich ein Geheimniß!" (Gr. G.)

— Auch gestern Mittag ist wieder ein Knabe beim Schlittschuhlaufen ertrunken. Möchten doch die resp. Eltern durch die vielen Opfer, welche das junge, an manchen Stellen der Gewässer noch nicht haltbare Eis gefordert hat, zur Vorsicht gemahnt sein und ihren Kindern das Schlittschuhlaufen besonders in der Dunkelheit auf's Strengste untersagen.

— In Ohra hat sich ein Verein gebildet, welcher es sich zur Aufgabe gestellt hat, einmal in der Woche in gemeinsamer Gesellschaft den Abend bei guter Unterhaltung und Belehrung zuzubringen. Herr Secretair Sielaff hat sich an die Spitze des Vereins gestellt und in demselben bereits am vergangenen Mittwoch einen Vortrag auf dem Gebiete der physikalischen Geographie gehalten.

— Es gehört zu den Seltenheiten, daß Elementarlehrer und noch dazu Landschullehrer Privatvermögen besitzen und sich dadurch eine angenehmere Lebensstellung zu verschaffen im Stande sind; eine solche Ausnahme macht der Lehrer Sulkowski in Papau. Leider haben letzthin Diebe die glückliche Lage ausgewittert und mittelst Einbruchs eine Anzahl Werthpapiere in Höhe von mehreren tausend Thalern entwendet.

— [Weichsel-Trajekt.] Terespol-Culm zu Fuß über die Eisdecke auf Bretter; Czerwinsk-Marienwerder per Kahn bei Tag und Nacht; Warlubien-Graudenz bei Tag und Nacht zu Fuß über die Eisdecke.

— Daß ein nicht kleiner Theil der Mennoniten des Elbing-Marienburger Wahlkreises sich den neuen Verhältnissen zu fügen gedenkt und eine auf Aufhebung aller ihrer bisherigen Beschränkungen und Belastungen zielende Petition von einem Rechtsanwalt hat anfertigen lassen, ist bekannt. Es versteht sich von selbst, daß die bisherigen Beschränkungen auch mit den bisherigen Befreiungen fallen müssen, da und insoweit die Ersteren ein Correlat der Letzteren sind. Aber mit Besorgniß sind diejenigen Mennoniten erfüllt worden, welche sich durch ihr Gewissen gebunden erachten, jede (auch die geringste) Militairpflicht zurückzuweisen und deshalb sich für die Auswanderung zu entscheiden, deren Familien-Angehörige im militairpflichtigen Alter stehen. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß man diesen trotzdem die Auswanderung in nachsichtigster Weise durch Paßertheilung erleichtern wird, um jeden Schein eines Glaubenszwanges zu vermeiden. Dabei wird es jedoch von Interesse sein zu erfahren, daß auch in Rußland die Frage, ob den Mennoniten die Freiheit vom Militärdienst länger zu belassen sei, in Berathung gezogen und vom Ministerrath oder Staatsrath verneinend entschieden ist, und daß der Kaiser nur vorläufig die Genehmigung der Ausführung dieser Entscheidung versagt habe. Also mögen auch die strengen Mennoniten nicht unerwogen lassen, ob sie in Rußland eine bessere Zukunft als in Preußen zu erwarten haben.

— Die Stadtverordneten-Versammlung in Königsberg hat beschlossen, den Magistrat zu ersuchen, a) mit dem Königl. Polizei-Präsidio daselbst in Berathung zu treten und die Abschaffung der Verordnung betr. das Maulkorbtragen der Hunde herbeizuführen, b) um Aufhebung des Gesetzes vom 11. März 1850, welches die Städte für alle Kosten der Polizei-Verwaltung verantwortlich macht, zu petitioniren.

— Am 19. d. M. kenterte auf dem Memel beim Stauen von Holz ein Boot, worin sich 11 Männer befanden, welche sämmtlich ihren Tod fanden.

Elbing. Agathon Wernich, dessen Name seit 33 Jahren jede Nummer der „Elbinger Anzeigen" als Herausgeber und Redakteur beschloß, ist Mittwoch den 25. d., Nachmittags 2 Uhr, dem kleinen Kreise seiner Freunde, wie dem großen Leserkreise seines Blattes nach 4-wöchentlichem Krankenlager durch sanften, schmerzlosen Tod entrissen worden.

Stadt-Theater.

Die Charlotte Birch-Pfeiffer'schen Dramen finden noch immer ihr Publikum. Das zeigte auch gestern wieder der ganz leidliche Besuch von „Nacht und Morgen". Was die Darstellung anbetrifft, so spielte Herr v. Ernest den Gavetry zu unserer vollkommenen Zufriedenheit, besonders in der Scene mit Philipp am Schlusse des zweiten Actes, wo der tiefste Seelenschmerz und die heftigste Leidenschaftlichkeit auf eine recht edle und wahrhaft ergreifende Weise sich in ihm ausprägten. Ueberhaupt gehört diese Parthie zu den besten und dankbarsten im ganzen Drama. Herr Freemann (Lord Lilburn) hatte die Rolle des alten phlegmatischen Schurken richtig aufgefaßt. Dieser ist bereits ein Mann von gesetzten Jahren, dabei ein gemeiner Wüstling, der durch Ausschweifungen aller Art sich entnervt hat. Frau Fischer (Eugenie) spielte vorzüglich wie immer; sie stellte durch ein sehr braves Spiel ihre Parthie in den Vordergrund. — Herr Nötel (Lord Philipp) war nur in einer Scene beschäftigt, die er aber auch mit Kraft und vielem Gemüthe durchführte. — Die Parthie des Lord Robert ist gerade nicht hervorstechend, der Charakter ist unbestimmt gehalten, und es gehört schon ein gewandter Schauspieler dazu, um diese Rolle auch nur einigermaßen zu heben. Hr. Ulbrich genügte den Anforderungen der Kritik zum größten Theile und hielt sich in dem vagen, nichtssagenden Charakter noch immer ganz gut. — Mit vieler Auszeichnung spielte Herr Bauer den Arthur; ihm wurde am gestrigen Abende eigentlich der meiste Beifall und Hervorruf zu Theil. — Frau Nötel gab die Catharina mit innigem Gefühl und naturgetreuer Darstellung. Erfreulich ist es, daß auch die kleineren Rollen recht brav zur Darstellung kamen. Wir erwähnen hier besonders der Herren Richard, Alexander, Schirmer Frl. Jenke und Frau Spitzeder.

Die Rache.

Ich war so glücklich gewesen, die Theilhaber an einem großen Vergehen zu entdecken und in die Hände des Gerichts zu liefern. Der Hauptverbrecher hieß Levasseur und war ein Schurke, dem man schon lange gerne zu Leib gegangen. Er wurde verurtheilt und mit seinen Mitschuldigen auf dem „Amphytrion" nach den Strafkolonien eingeschifft. Das Schiff ging mit seinen Passagieren in geringer Entfernung von der englischen Küste unter. Als ich in den Zeitungen den Bericht dieses Unglücks las, war ich von dem Gefühl des Mitleids tief ergriffen; neue Ereignisse jedoch hatten die Erinnerung an jene Geschichte in meinem Geiste beinahe verwischt, als ein neues Abenteuer mich wieder daran erinnerte und mir auf eine fürchterliche Weise vor Augen führte, wie weit der Instinkt des Hasses und der Rache bei gewissen Menschen gehen kann.

Ein Silberdiebstahl war in Portmansquare mit einer Geschicklichkeit und Keckheit ausgeführt worden, welcher auf erfahrene Schurken schließen ließ. Nachdem die Agenten, welche mit der Ausfindigmachung der Schuldigen beauftragt worden, nichts erreicht hatten, wurde mir die Sache anvertraut. Die, welche vor mir sich damit beschäftigt hatten, bezeichneten mir einen Schuft, der Martin genannt wurde, der jedoch wahrscheinlich seinen Namen häufig änderte. Ich begann meine Nachforschungen mit Hilfe dieser oberflächlichen Andeutungen, konnte jedoch Anfangs auch nichts weiter herausbringen. Es war sogar unmöglich zu erfahren, was aus dem Silberzeug geworden: ob es verkauft oder versetzt war. Da es einen ziemlich beträchtlichen Werth hatte, so beschloß man, eine Summe von 100 Guineen demjenigen anzubieten, der in dieser Richtung einen Nachweis zu geben im Stande wäre. Ich ging von dem Buchdrucker weg, dem ich den Auftrag zu dieser Anzeige gegeben. Es war ungefähr 10 Uhr Abends. In der Straße ging ein hochgewachsener Mensch, der ein Taschentuch vor dem Gesichte hielt, rasch an mir vorüber. Es lag nichts Außerordentliches darin, daß dieser Mensch sich das Gesicht auf solche Weise verdeckte, denn die Temperatur war sehr kalt, und ich setzte meinen Weg ruhig fort. Als ich jedoch über Leicestersquare hinging, höre ich plötzlich rasche Schritte hinter mir. Ich drehe mich um und im selben Augenblicke erhalte ich in die linke Schulter einen Dolch- oder Messerstoß. Es war der Unbekannte, dem ich soeben begegnet, der mich ohne Zweifel hatte auf den Kopf treffen wollen und der, als sein Versuch mißlang, rasch davonlief. Der Schmerz, den mir dieser Stoß verursachte, war so groß, daß ich beinahe in Ohnmacht gesunken und daß ich außer Stande war, meinem Gegner nachzueilen. Ich trat bei einem Apotheker ein, der meine Wunde verband und mir sagte, daß sie bald geheilt sein werde; dann kehrte ich nach Hause zurück, und um meine Frau nicht in Schrecken zu jagen, sagte ich ihr nichts von dem Vorfall. Was mich am meisten ärgerte, war, daß ich in der Eile des Vorgangs nicht einmal einen Zug meines Unbekannten hatte auffassen und mir in's Gedächtniß prägen können. Ich konnte nichts merken, als den hohen Wuchs und die Raschheit seines Ganges, aber was sind das für Indicien.

Drei Tage später, am Abend, ging ich rasch über Leicestersquare. Der Schnee fiel in großen Flocken und der Wind war sehr heftig. Diesmal war ich jedoch auf meiner Hut. Ich unterschied im Schatten nichts als eine fest in einen Mantel gewickelte Person, die unbeweglich in einem Winkel stand, als ob sie mich erwartete. Ich nähere mich ihr und erkenne Madame Jaubert. Es war eine Wittwe, die ehedem sich in diesem Quartier anständig von dem Geschäfte einer Modistin ernährt hatte. Sie besaß einst ein kleines Mädchen von sieben Jahren, Marie Louise, die sie unglücklicher Weise eines Tages eine Commission zu besorgen ausgeschickt und die sie nie mehr wiedergesehen. Alle Nachforschungen, die man mit dem größten Eifer und der größten Geduld anstellte, führten zu keinem Resultate und die arme Mutter war so unglücklich über den Verlust, daß sie einige Zeit verrückt wurde. Ich kannte diese Einzelnheiten durch den Chef des Irrenhauses, wo sie gewesen, und wußte auch, daß sie seit zwei oder drei Jahren ausschließlich von den Bittschriften lebte, die sie an wohlthätige Personen richtete. Aus diesem Grunde hatte sie mehrmals vor der Polizei erscheinen müssen und vielleicht darum einen falschen Namen angenommen. Ihr wahrer Name war Duquesne.

„Ei!" sagte ich mit wirklicher Ueberraschung zu ihr, „Madame Jaubert, sind Sie es? Wie kommen Sie bei solcher Kälte und zu solcher Stunde hieher?" — „Ich wünschte, Sie zu sehen," antwortete sie. —

„Mich zu sehen? ah! Sie täuschen sich. Es ist lange her, seit ich mich nicht mehr von den Bitten der Wittwen von Profession rühren lasse, die ein Dutzend maserkranke Kinder haben." — „Ich bin nicht so dumm, um einen Mann, wie Sie, täuschen zu wollen. Ich habe mit Ihnen von einem Geschäfte zu sprechen. Sie wünschten Jean Martin auszukundschaften?" — „Allerdings; aber was wissen Sie von ihm? Sie sind doch hoffentlich nicht so tief gesunken, um Beziehungen zu dem Auswurf solcher Schufte zu haben?" — „Nein, gewiß nicht; und doch könnte ich Ihnen den Schlupfwinkel Martins bezeichnen, wenn ich sicher wäre, die versprochene Belohnung zu erhalten." — „Sie werden sie erhalten, ich stehe Ihnen dafür." — „Nun gut, so folgen Sie mir und in zehn Minuten haben Sie Ihren Mann."

Ich folgte ihr, jedoch nicht ohne vorher einen mißtrauischen Blick um mich zu werfen. Was mir einige Tage zuvor an diesem Orte geschehen, hatte mich vorsichtig gemacht. Sie führte mich in die bevölkertsten Quartiere von Saint Giles, blieb vor der Thüre eines schmalen und dunklen Ganges stehen und machte mir ein Zeichen, daß ich ihr folgen solle.

„Nein, nein, Madame Jaubert", rief ich; „Sie haben gewiß gute Absichten; aber ich werde mich nicht bei Nacht allein in ein solches Diebsnest hineinwagen." Sie schwieg einen Augenblick voll Verlegenheit und sagte dann mit ironischer Miene: „Sie haben Furcht?" — „Ja", antwortete ich. — „Was dann thun? Er ist allein, ich versichere Sie." — „Wohl möglich, allein ich wiederhole Ihnen, daß ich nicht bei Nacht und mit Ihnen mich in diese Sackgasse hineinwage." — „Sie haben mich in Verdacht, als wollt' ich irgend eine Schlechtigkeit begehen, Herr Waters", versetzte Madame Jaubert in vorwurfsvollem Tone, „aber Sie haben Unrecht. Mein einziger Wunsch ist es, die Belohnung zu erlangen, welche dem angeboten ist, der zur Entdeckung Martins beiträgt, mir auf diese Weise aus meiner elenden Lage zu helfen und vielleicht ein anderes Leben zu beginnen. Warum zweifeln Sie an mir?" — „Wie sind Sie dazu gekommen, eine Diebshöhle zu entdecken?" — „Es wäre mir leicht, Ihnen das zu erklären; aber der Augenblick ist nicht günstig. Sagen Sie mir, da Sie nicht allein mit mir kommen wollen, können Sie sich keine Hilfstruppen verschaffen?" — „Sehr leicht. In zehn Minuten kann ich wieder zurück sein, und wenn ich Sie noch finde und Ihre Angaben genau und richtig finde, werde ich Sie wegen meines Zweifels um Verzeihung bitten." — „Nun gut, es sei, aber beeilen Sie sich; es ist furchtbar kalt."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— [Für Matrosen.] Aus England berichtet man, daß man dort eine sehr wichtige Erfindung gemacht habe, die zwar sehr einfach, aber für Seeleute von großer Bedeutung ist. Wie bekannt, riskiren die Seeleute, welche „in die Höhe gehen", wie man sagt, um die Segel zu reffen, Leib und Leben, indem sie durch Schwankungen und Stöße auf hoher See im Sturm von dieser Höhe leicht über Bord oder auch auf's Deck geworfen werden. Da die Matrosen gerade im schlimmsten Wetter dort „oben" arbeiten müssen und sich dabei nicht festhalten können, stehen sie auf einem nachgiebigen Tau, welches einige Fuß unter den Raaen hinläuft, indem sie sich mit dem Oberleibe, so gut sie es vermögen, zu stützen suchen. Bekanntlich trägt der Matrose einen ledernen Riemen um den Leib statt der Hosenträger. Die Erfindung besteht nun darin, daß, wie der Seemann in seinem Riemen an der Seite ein Messer trägt, man an der anderen Seite ein Art Haken, der sich von selbst schließt, anbringt, welcher mittelst eines Wirbels festgehalten wird, wodurch derselbe nicht in Unordnung gerathen kann. Wenn der Matrose, mit diesem Haken versehen, sich auf den Raaen befindet, zieht er den Riemen um den Leib, so daß der Haken in der Mitte hängt, worauf er denselben in dem ersten besten Tau befestigt. Verliert nun der Matrose das Tau unter seinen Füßen, so wird er von dem Haken festgehalten, bis es ihm gelingt, wieder das verlorene Tau zu erreichen. Die Idee ist so einfach und so billig, daß ein Jeder mit Leichtigkeit diese Beschreibung verstehen wird, und dürfte man bei allen Kriegsmarinen und in allen Seestädten wahrscheinlich bald diese Haken in Anwendung bringen, da gerade durch das Einreffen der Segel im Sturm die meisten Menschen den Tode im Meere verfallen.

— Die Anstellung von Frauen im Post- und Telegraphendienst findet auch in der Schweiz immer mehr Eingang.

— Aus dem Testamente des verstorbenen Rothschild ist hervorzuheben, daß er jedem Beamten, der zehn Jahre in seinem Hause ist, eine jährliche Rente von 2500 Franken ausgesetzt.

— [Eine Anekdote von Rossini.] Der „Schwan von Pesaro" war ein äußerst schlagfertiger und witziger Kopf. Einst wohnte er mit seinem Freunde Hector Berlioz in der großen Oper zu Paris einer Aufführung von Mehul's Oper: „Joseph in Egypten" bei. Der Tenor, welcher die Titelrolle sang, war ganz heiser. Als er bei der Strophe des bekannten Liedes: „Ich war Jüngling noch" rc. angekommen war, welche lautet:

„Eine Grube war daneben;
Da hinein versenkt man mich;
Ach! Ich denke d'ran mit Beben;
Sie war kalt und schauerlich!"

wandte sich Rossini zu Berlioz mit den Worten: „Mir scheint, Joseph hat wirklich zu lange in der Grube gelegen!"

— In Moskau sind aus einer Kommunalkasse wieder 14,000 Rubel verschwunden; da aber nach russischen Gesetzen Regierungsgelder nie verloren gehen können, so muß die betreffende Kommune dieselben ersetzen, und doch soll der Thäter allgemein bekannt sein.

Meteorologische Beobachtungen.

27	4	339,69	— 1,9	SO. schwach, bewölkt.
28	8	340,05	— 5,5	SO. do. do. neblig.
	12	339,95	— 3,4	SO. do. do. do.

Markt-Bericht.

Danzig, den 28. November 1868.

Auch heute war unser Markt, in Folge der fortgesetzt flauen, geschäftslosen Nachrichten vom Auslande, sehr matt gestimmt; Käufer sind fast ganz zurückhaltend und es konnten nur überhaupt 60 Last Weizen langsamen Absatz finden, wobei in den bezahlten Preisen meistentheils eine neue Ermäßigung von fl. 5 bis fl. 10 pro Last gegen gestern angenommen werden muß. — Feiner hochbunter 136. 133. 132/33℔. erreichte fl. 530. 520; hübscher hellbunter 133/34. 133. 131/32℔. fl. 517½. 515; 130. 128/29℔. fl. 510; gutbunter 132/33. 131/32. 130/31℔. fl. 500. 490; bunter 131/32. 127℔. fl. 480; 132℔. fl. 470 pr. 5100℔.

Roggen trotz kleiner Zufuhr neuerdings billiger; nur 2 Last 130℔. fl. 378 pr. 4910℔. verkauft.

Gerste kleine 99℔. fl. 342 pr. 4320℔.

Erbsen flau; fl. 429. 426. 414. 410 pr. 5400℔.

Spiritus Rt. 14¾ pr. 8000% verkauft.

Bahnpreise zu Danzig am 28. November.

Weizen bunt 130—134℔. 80/81—83 Sgr.
do. hellb. 129—133℔. 85—88½ Sgr. pr. 85℔.
Roggen 127—132℔. 62⅓—63⅔ Sgr. pr. 81⅔℔.
Erbsen weiße Koch- 71/72 Sgr.
do. Futter- 69/70 Sgr. pr. 90℔.
Gerste kleine 100—110℔. 57—60 Sgr.
do. große 112—118℔. 60/61—63 Sgr. pr. 72℔.
Hafer 38—40 Sgr. pr. 50℔.
Spiritus 14¾ Rt. pr. 8000%

Englisches Haus.

Die Rittergutsbes. Steffens n. Gattin a. Mittel-Golmkau u. Frau Knubt a. Rokoczyn. Die Kaufleute Alders a. Berlin, Müller a. Braunschweig u. Meyer a. Bielefeld.

Walter's Hotel.

Oberst v. Boswell u. Hauptm. Bolte a. Graudenz. Die Rittergutsbes. Lieut. Steffens u. Gattin a. Johannisthal u. Schultz a. Montau. Die Kaufleute Schöller a. Düren, Gerstung a. Offenbach u. Lindner a. Dresden. Frl. Hoffmann a. Johannisthal.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufleute Hirschfeld, Brock u. Eichelbaum a. Berlin und Frieß a. England. Gutsbesitzer v. Essen a. Liessau.

Hotel d'Oliva.

Versicher.-Director Höhne a. Landsberg a. W. Die Rentiers v. Kleist a. Rheinfeld u. Skuppel a. Berlin. Die Kaufl. Zesler a. Brandenburg, Fischer a. Posen, Fritzsche a. Griesbagen u. Hirsch a. Culm.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.